Stefan Tetzlaff
Heterotopie als Textverfahren

Studien zur deutschen Literatur

Herausgegeben von
Georg Braungart, Eva Geulen,
Steffen Martus und Martina Wagner-Egelhaaf

Band 213

Stefan Tetzlaff

Heterotopie als Textverfahren

Erzählter Raum in Romantik und Realismus

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-047192-2
e-ISBN (PDF) 978-3-11-047573-9
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-047523-4
ISSN 0081-7236

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data
A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2016 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
♾ Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

Dank

Die vorliegende Studie wurde im September 2013 vom Fachbereich 09 Philologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster als Dissertation angenommen. Mein Dank gilt allen, die als Wegbegleiter teilgenommen und mich gefördert haben.

Allen voran Moritz Baßler, der das Projekt von Beginn an unterstützt und in seinen Forschungskreis integriert hat; seine Anregungen haben die Studie sehr bereichert und von seinem Denkstil habe ich viel gelernt.

Genauso Alfred Sproede und Hania Siebenpfeiffer, deren akribische Lektüre, interessiertes und genaues Nachfragen ebenso wertvoll waren wie die zahlreichen Hinweise. Ich kann es nur so sagen: Ich hatte ausgesprochenes Glück mit meinem Betreuungspanel.

Ein entscheidender Faktor war darüber hinaus das Dach der Münsteraner Graduate School ›Practices of Literature‹, für dessen Möglichkeiten zum Austausch und Anregungen allen Mitgraduierenden sowie den Federführenden Martina Wagner-Egelhaaf, Cornelia Blasberg und Klaus Stierstorfer gedankt sei.

Für die großzügige finanzielle Unterstützung, ohne die diese Arbeit nicht hätte entstehen können, sei ausdrücklich der Stiftung Bildung und Wissenschaft gedankt, deren Promotionsstipendium das konzentrierte Forschen erst ermöglichte. Die Finalisierung schließlich verdankt sich dem Promotionsabschlussstipendium der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, das ebenfalls eine große Hilfe war.

Für die Bereitstellung der Bilder Andreas Nesselthalers sei Birgit Verwiebe sowie für die Abdruckgenehmigung dem Kupferstichkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin gedankt.

Mein Dank gilt auch den Kollegen und Mitstreitern, mit denen ich in den vergangenen Jahren über das Projekt diskutieren oder dies für hervorragenden Kaffee einen wunderbaren Moment lang sein lassen konnte, allen voran Maren Conrad, Stephan Brössel, Anna Stemmann und Daniel Ehrmann.

Genauso sei Justus Kalthoff gedankt für den Besuch in benachbarten Elfenbeintürmen und dafür, diese gemeinsam zu verlassen.

Und besonders Dir, Jana. Danke für das Wichtigste.

Berlin, März 2016

Inhalt

1 Begriffsgeschichtliches —— 1

2 Foucaults Heterotopien —— 15
2.1 Heterotopie und Utopie —— **24**
2.2 Das paradigmatisch Andere —— **28**

3 Metapher und Metonymie —— 34

4 Diorama. Der romantische Raum —— 73

5 Wirkraum —— 82

6 Romantische Infektionsheterotopie —— 86
6.1 Eichendorff und die Metapher —— **123**
6.2 Sonderfall Hoffmann —— **135**

7 Vitrine. Der realistische Raum —— 143
7.1 Adressenlogik —— **145**
7.2 Inszenierung —— **150**
7.3 Ein Haus machen. Geprägter Raum —— **185**

8 Realistische Erinnerungsheterotopie —— 202
8.1 Erinnerung als Inszenierung —— **203**
8.2 Erinnerung als Blockade —— **213**

9 Romantische Reminiszenzen —— 225

10 Schluss —— 255

11 Abbildungsverzeichnis —— 259

12 Literatur —— 260

13 Personen- und Werkregister —— 280

1 Begriffsgeschichtliches

In seine sechste Auflage nimmt der *Duden* 2007 das Lemma »Heterotopie« auf.[1] Mit der medizinischen sowie der geologischen Bedeutung werden die hauptsächlichen Verwendungen dieses Terminus aufgeführt, dessen Begriffsgeschichte noch zu schreiben wäre. Während die Geologie solche Stoffe als heterotopisch bezeichnet, die sich an verschiedenen Orten (Sedimentationsgebieten) gebildet haben, bezieht sich die Heterotopie im gegenwärtigen medizinischen Gebrauch auf einen physiologischen Vorgang oder Gewebe an untypischer Stelle. So wird die orthope von der heterotopen Herztransplantation unterschieden. Dabei bezeichnet erstere den Ersatz des alten durch ein Spenderherz, wohingegen der heterotope Eingriff darin besteht, an das eigene Herz des Patienten ein Spenderherz anzukoppeln. Das zusätzliche Herz bildet, seiner untypischen Lage *neben* dem eigentlichen Herz entsprechend, eine Heterotopie.[2] Analog dazu beschreibt die heterotope Schwangerschaft das »gleichzeitige Auftreten einer intrauterinen und extrauterinen Gravidität«, also die simultane Befruchtung jeweils einer Eizelle innerhalb sowie außerhalb des Uterus.[3] Die Beispiele lassen sich über Pankreasheterotopien (Bauchspeicheldrüsengewebe beispielsweise im Magen)[4] und heterotope Ossifikation (Knochenbildung an falscher Stelle)[5] weiterführen.

Während die Erstverwendung uneinheitlich auf Ernst Haeckel [1866],[6] Rudolf Virchow [1867][7] oder Edmund Mojsisovics [1897][8] zurückgeführt wird, findet sich

1 Duden. Deutsches Universalwörterbuch, Mannheim ^{6}2007, S. 810.

2 Vgl. Hans Scheld, Dieter Hammel, Christof Schmid und Mario Denk, Leitfaden Herztransplantation, Berlin/Heidelberg ^{2}2001, S. 97 ff.

3 Vgl. Claude Henri Diesch, Heterotope Schwangerschaft. Eine aktuelle Literaturübersicht. In: Speculum, 23.1, 2005, S. 17.

4 Vgl. Lemma »Pankreas«. In: Ursus-Nikolaus Riede, Martin Werner und Nikolaus Freudenberg, Basiswissen Allgemeine und Spezielle Pathologie, Heidelberg 2009, S. 485.

5 Vgl. Franz Walter Koch, Heterotope postoperative Ossifikationen. In: Knochenkrankheiten. Klinik, Diagnose, Therapie, hg. von Klaus Peters, Berlin/Heidelberg 2002, S. 151 – 154.

6 Charles Tung, Modernist Heterochrony, Evolutionary Biology, and the Chimery of Time. In: The Year's Work in the Oddball Archive, hg. von Jonathan Eburn und Judith Roof, Indiana 2016, S. 271: »The term first appears in Ernst Haeckel, ›Die Gastrula und die Eifurchung der Thiere‹, *Jenaische Zeitschrift für Naturwissenschaft* 9 (1875): 402 – 508. For its first appearance in English, see Haeckel, *Evolution of Man*«. [Hervorh. i. Orig.] Ebenso Brian K. Hall, Evo-Devo: evolutionary developmental mechanisms. In: The International Journal of Developmental Biology, 47, 2003, S. 492 sowie Miriam L. Zelditch und William L. Fink, Heterochrony and heterotopy. Stability and Innovation in the Evolution of Form. In: Paleobiology, 22.2, 1996, S. 241.

7 Vgl. Charles Karsner Mills, The Nervous System and its Diseases. A Practical Treatise on Neurology for the Use of Physicians and Students, Philadelphia 1898, S. 501. Sowie in der rezenten

DOI 9783110475739-001

der Begriff nicht nur bei Virchow schon 1858,[9] also deutlich vor Haeckel, sondern auch bereits 1843 in Walter Hayle Walshes *The Physical Diagnosis of Diseases of the Lungs*[10] sowie 1849 in Chapin A. Harris' *Dictionary of Dental Science. Biography, Bibliography and Medical Terminology.*[11] Ob es sich hierbei um die terminologischen Ursprünge handelt, wäre noch zu klären. Bezeichnend scheint aber, dass trotz nachweislichem Gebrauch in verschiedenen Diskursen Thorsten Arwidsson sich noch 1938 wiederum auf die spätere Quelle Mojsisovics bezieht und feststellt:

> Doch scheint das Wort so gut wie unbekannt zu sein und hat sich nicht in der Literatur eingebürgert. Es liegt offenbar kein Anlaß vor, in der Botanik und Pflanzengeographie das Wort *heterotop* zu verwerfen.[12]

Diese Einschätzung ist umso erstaunlicher, als es schon ein halbes Jahrhundert zuvor in *Meyers Konversationslexikon* heißt:

> Wenn man alle bekannten Formen der abnormen Behaarung (Hypertrichosis) zusammenstellt, so lassen sie sich einteilen 1) in solche, welche sich an einem in der Norm unbehaarten Körperteil finden (Heterotopie), 2) in solche, welche an einem in späterer Zeit behaarten Teil vor der normalen Zeit auftreten (Heterochronie), und 3) in solche, welche bei Frauen an Stellen sich entwickeln, welche zur selben Entwickelungsperiode beim andern Geschlecht behaart sind (Heterogenie).[13]

Womit Arwidsson jedoch Recht behält ist, dass sich die Karriere des Begriffs entfaltet, als die hier angesprochene hohe Adaptierbarkeit entdeckt wird. So entwirft Josh Kun für die Musikwissenschaft das an der Heterotopie orientierte Konzept der Audiotopie. Gemeint sind sowohl der Klangraum als auch die über Musik organisierte Vergesellschaftung, die jeweils heterogene Kulturen verbinden

---

Forschung: Lemma »Heterotopie«. In: Günter Krämer, Kleines Lexikon der Epileptologie, Stuttgart/New York 2005, S. 130.

8 Thorsten Arwidsson, Kurze Mitteilung über homotope und heterotope Parasiten. In: Zeitschrift für Parasitenkunde, 10.1, 1938, S. 154. [Hervorh. i. Orig.]

9 Rudolf Virchow, Die Cellularpathologie in ihrer Begründung auf physiologische und pathologische Gewebelehre, Berlin 1858, S. 57.

10 Vgl. Walter Hayle Walshe, The Physical Diagnosis of Diseases of the Lungs, Philadelphia 1843, S. 11.

11 Vgl. Chapin A. Harris, Dictionary of Dental Science. Biography, Bibliography and Medical Terminology, Philadelphia 1849, S. 366.

12 Arwidsson, Kurze Mitteilung, S. 154.

13 Lemma »Haarmenschen«. In: Meyers Konversationslexikon. Band 7. Gehirn-Hainichen, Leipzig/Wien ^{4}1890, S. 979.

und »new maps for re-imagining the present social world«[14] erschließen. Motivisch verfährt Anna Piotrowska, die Zigeuner im romantischen Ballett an Heterotopien als »forbidden expanse operating outside the typical bounds of European culture«[15] geknüpft sieht. Und Philip Bohlman bezieht das Konzept auf die Weltmodelle in jüdischer Musik, um die »Heterotopie der jüdischen Diaspora«[16] entgegen Foucault zwischen Utopie und Dystopie zu verorten; gemeint sind hier das utopische Israel sowie die Dystopie des Holocaust.

Emma Bell und Scott Taylor wiederum beschreiben die Reaktionen der Apple-Fangemeinde, nach dem Tod von Steve Jobs lose installierte Trauerorte einzurichten, als heterotope Praxis. Die Aufladung vor allem von Apple Stores mit einer Präsenz des Todes, »sacred meaning and significance« bringe einen heterotop aufgeladenen und ambigen Ort hervor, »where fear and hope were articulated simultaneously«.[17] Diese Verbindung gegensätzlicher Orte profitiere dabei vom bereits etablierten Schwellencharakter der Stores, in denen sich materielle und virtuelle Realität begegnen.

Neben solchen etwas eigenwilligen Modifikationen finden sich ›klassische‹ Lesarten wie die Peter Sloterdijks, der Foucaults Konzept unverändert lässt und für einen Blick auf die Universität nutzt. Dieser »Raum der akademischen Heterotopie« fungiere als Ort der radikalen Meinungsfreiheit und des geistigen Aufenthalts in der Imagination; zudem werde die Vergangenheit »in eine Art virtuelle Gegenwartslinie eingerückt«.[18] Aus architektonischer Sicht wiederum grenzt Marc Angélil heterotope von homotopen Konstruktionen ab; die Heterotopie als beabsichtigter baulicher Effekt entsteht »by the linking together of incongruous and inappropriately related

14 Josh Kun, Audiotopia. Music, Race, and America, Berkeley/Los Angeles 2005, S. 23. Zum heterotopen Effekt, das Gegensätzliche zu verbinden, führt Kun aus: »[B]ecause of its uncanny ability to absorb and meld heterogeneous national, cultural, and historical styles and traditions across space and within place, the possibility of the audiotopia makes sense: sonic spaces of effective utopian longings where several sites normally deemed incompatible are brought together.« (S. 23)

15 Anna Piotrowska, Gypsy Music in European Culture. From the Late Eighteenth to the Early Twentieth Centuries, Boston 2013, S. 159.

16 Philip Bohlman, Jüdische Lebenswelten. Zwischen Utopie und Heterotopie, jüdische Musik zwischen Schtetl und Ghetto. In: Lied und populäre Kultur, 47, 2002, S. 37.

17 Emma Bell und Scott Taylor, Vernacular mourning and corporate memorialization in framing the death of Steve Jobs. In: Organization, 23.1, 2016, S. 127.

18 Peter Sloterdijk, Die Akademie als Heterotopie. Rede zur Eröffnung des Wintersemesters an der HFG Karlsruhe. In: Philosophie des Raumes. Standortbestimmungen ästhetischer und politischer Theorie, hg. von Marc Jongen, Paderborn [2]2010, S. 31. Neben der Universität auch Mülldeponien als heterotope Räume zu betrachten (vgl. S. 24) zeigt wiederum zugleich die Varianz des Konzepts und ist eine so unterhaltsame wie kultursemiotisch vielversprechende Überlegung.

elements of construction«.[19] Und wenn Bertrand Lefebvre und Audrey Bochaton den Medizintourismus im mittleren Osten betrachten, finden sie sich mit den untersuchten Kliniken in Bangkok ganz in der Nähe von Foucaults eigenen Beispielen. Die werbetechnische Herausforderung, Exotik, Erholung und einen chirurgischen Eingriff als Wellness zu verkaufen, konstruiert eine Heterotopie: »The whole experience emulates ›a realized utopia‹.«[20] Genauso richtet der ›Dark Tourism‹ sein Interesse bevorzugt auf solche Orte, die sich als Heterotopie beschreiben lassen (man denke an historische Friedhöfe[21] oder Tschernobyl[22]), sodass Foucaults Konzept im entsprechenden Forschungsdiskurs häufig vertreten ist.

Mary Jane West-Eberhard wiederum begreift die Heterotopie aus evolutionsbiologischer Perspektive als »evolutionary change in the site of expression of a phenotypic trait«.[23] Gemeint ist beispielsweise der Transfer heller Blumenpigmente von ursprünglichen Blütenblättern auf normale Blätter, die in der Folge auch in ihrer Form Blüten imitieren.[24]

Das begriffliche und konzeptuelle Feld also ist ausgesprochen weit. Beim Vorangehenden kann es sich dabei um kaum mehr als Stichproben handeln. Dies zeigt sich bereits daran, dass Projekte wie die englischsprachige kommentierte Bibliographie auf *heterotopiastudies.com* trotz über 250 Titeln zur Heterotopieforschung über keinen einzigen der in der vorliegende Studie angebrachten verfügt und begriffsgeschichtliche Fragen ohnehin ganz außer Acht lässt (Stand März 2016).[25] Allein die thematische Sortierung gibt einen Ausblick darauf, wie divers

19 Marc Angélil, Construction Deconstructed: A Relative Reading of Architectural Technology. In: Journal of Architectural Education, 40.3, 1987, S. 25.

20 Bertrand Lefebvre, Audrey Bochaton, The Rebirth of the hospital. Heterotopia and medical tourism in Asia. In: Asia on tour. Exploring the rise of Asian tourism, London 2009, S. 97.

21 Vgl. Stéphanie Toussaint und Alain Decrop, The Père-Lachaise Cemetery. Between dark tourism and heterotopic consumption. In: Dark Tourism and Place Identity. Managing and interpreting dark places, hg. von Leanne White und Elspeth Frew, London/New York 2013, S. 13 – 27.

22 Vgl. Philip R. Stone, Dark tourism, heterotopias and post-apocalyptic places. The case of Chernobyl. In: Dark Tourism and Place Identity. Managing and interpreting dark places, hg. von Leanne White und Elspeth Frew, London/New York 2013, S. 79 – 93.

23 Mary Jane West-Eberhard, Developmental Plasticity and Evolution, Oxford/New York 2003, S. 255.

24 Vgl. West-Eberhard, Evolution, S. 255. Übrigens führt auch West-Eberhard den Begriff in Anlehnung an Stephen Jay Gould (Ontogeny and Phylogeny, Cambridge u. a., 1977) auf Ernst Haeckel zurück.

25 Die von Peter Johnson (Bath Spa University, GB) geführte Website sortiert grundlegende englischsprachige Literatur zum Thema und stellt die Übersetzungsgeschichte von Foucaults Texten zur Heterotopie zusammen. Neben dem Schwerpunkt der bildenden Kunst und entsprechend dokumentierten Exponaten bietet die Seite einen Blog, der seit mehreren Jahren Einträge von Besuchern mit Hinweisen auf Projekte, Interpretationen oder heterotope Funde speichert. Dass spätestens hier Ge-

Begriff und Konzept in verschiedensten Modifikationen verbreitet sind. Dementsprechend listet die Bibliographie die Heterotopie als Zugang in den Bereichen »Art and Architecture«, »Communication, Film and Media Studies«, »Death Studies«, »Digital and Cyberspace Studies«, »Education and Health Studies«, »Gender, Sexuality and Queer Studies«, »Literature«, »Marketing and Tourism«, »Museum and Library Studies«, »Political Geography«, »Urban Studies«, »Religion«, »Theatre, Performance, Music«, »Miscellaneous Places and Spaces«.[26]

Dass der *Duden* mit der siebten Auflage 2011 auch Foucaults Version der Heterotopie aufnimmt, bildet die nach wie vor steigende Prominenz des Begriffs ab.[27] Dies entspricht auch der Vermutung Foucaults, als er das medizinische Konzept auf die Philosophie überträgt. Der Raum insgesamt sei »die bedrängendste aller Metaphern«,[28] schreibt Foucault mit Blick auf die Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts und verbildlicht damit zugleich seinen eigenen Denkstil. Die Metapher des Raums ist von Beginn an die Matrix, auf der er die Begriffe seines permanent runderneuerten Theoriegebäudes ordnet und mit jeder Studie umsortiert. In der Rede vom ›raumgreifenden Wuchern der Diskurse‹ oder vom ›Ausschluss‹ werden Relationen sichtbar und lassen sich Dinge erklären, von denen Foucault selbst sagt, sie seien unaussprechlich. Die lyrisierende Raummetaphorik ist vielleicht die einzige tatsächliche Konstante in Foucaults Denken,

genstandsbereich und Dehnbarkeit des Konzepts ins Unüberschaubare reichen, ist wenig überraschend; die vielfältige, auch nicht akademische Begeisterung hingegen schon.

26 Alle unter http://www.heterotopiastudies.com/bibliography/ als Punkte 3.1 bis 3.14. [29.03.2016]

27 Dort heißt es unter dem Lemma »Heterotopie«: »[...] 2. (Philos.) *(nach M. Foucault) Ort, Zone als tatsächlich realisierte Utopie, in der alle anderen Räume innerhalb einer Kultur zugleich repräsentiert, bestritten od. umgekehrt werden*« (Duden. Deutsches Universalwörterbuch, Mannheim [7]2011, S. 843). [Hervorh. i. Orig.] Analog erweitert auch der Fremdwörterduden mit der zehnten Auflage 2010 das Lemma »Heterotopie«, das bis dato nur die bekannten Bedeutungen aus Medizin und Geologie referiert, um den Ansatz Foucaults (Duden. Das Fremdwörterbuch, Mannheim/Zürich [10]2010, S. 420). – Die Ankunft des Begriffs in der Popkultur markiert bereits Samuel R. Delanys Science-Fiction Roman *Trouble on Triton* [1976], der im Untertitel ›An Ambiguous Heterotopia‹ benannt ist. Des Weiteren erfreut sich die Heterotopie als Song- oder Albumtitel einer gewissen Beliebtheit (vgl. das Album *Heterotopias* [2012] des Electro-Duos Chevalier Avant Garde, das Jazz-Album *Heterotopia* [2014] von Luis Felipe Barrio oder den Song *Heterotopia Lunar* auf dem Album *Injusticia Poética* [2014] der Band Verbo). Darüber hinaus findet sich die im Bietti-Verlag erscheinende italienische Filmzeitschrift *Heterotopia*, der Bildband *Heterotopia* (hg. von Peter Cachola-Schmal und Yorck Förster, Heidelberg 2008), der sich als Sammmlung von Außenseiterkunst versteht, sowie zahlreiche weitere Beispiele schon bei stichprobenhafter Suche.

28 Michel Foucault, Die Sprache des Raumes. In: Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band I. 1954 – 1969, hg. von Daniel Defert und François Ewald, Frankfurt am Main 2001, S. 534.

sie erklärt Verhältnisse – oder rangiert den Leser elegant in eine Textur des vollkommen Unverständlichen, sozusagen über die »Grenze unserer Sprache: Sie bezeichnet den Rand der Gischt desjenigen, was auf dem Sand des Schweigens gerade noch in Reichweite ist.«[29] In den unzähligen Projekten ist die Konzeptualisierung als Ort, Objekt oder Ausdehnung im Raum das zentrale Beschreibungsverfahren, mit dem sich von dem sprechen lässt, was sich als das jeweils Andere von Sprache, Diskurs und Vernunft erweist. So heißt es auch in der *Geburt der Klinik* bezeichnend: »In diesem Buch ist die Rede vom Raum.«[30]

Der Rede vom Raum widmet sich auch die vorliegende Untersuchung. Genauer gesagt der literarischen Rede vom Raum und der narrativen, textuellen Konstruktion fiktiver Räume. Die Fragestellung steht dabei in einer Forschungstradition, die unter dem bereits erwähnten weiten Begriff des ›Spatial Turn‹ firmiert. Die ohnehin erst rückwirkende Ausrufung dieser Perspektive, deren ›Turnhaftigkeit‹ Doris Bachmann-Medick orientiert an Kuhns Paradigmenbegriff anzweifelt,[31] greift jedoch zu kurz. Hatte Jakob von Uexküll seine Raumtheorie in den 1910er Jahren entwickelt und nebenbei den modernen Begriff der ›Umwelt‹ erfunden, so datiert Georg Simmels *Soziologie des Raums* gar von 1903. Die Abwehrhaltung gegen eine so ›frühe‹ Datierung wie das Jahr 1967, als Foucault in seinem Heterotopie-Essay die ›Epoche des Raums‹ ausruft, erscheint aus diesem Blickwinkel eher als Marketingstrategie.[32] Es wäre damit eben alles doch nicht so neu. Vielmehr ließe sich behutsam der Kompromiss formulieren, der Spatial Turn habe in den letzten zwanzig Jahren ein Selbstbewusstsein entwickelt, die Wende zum Raum ließe sich als Bündelung des schon Dagewesenen zu einem neuen Fokus begreifen. So hat sich der Spatial Turn durch intensive Selbstproblematisierung seit den 1990er Jahren nachhaltig ausdifferenziert und mit der Topoanalyse eines der führenden kultur- und literaturwissenschaftlichen Paradigmen etabliert.[33] Im Zuge dessen befassen sich gerade die Humanwissenschaften ver-

29 Michel Foucault, Vorrede zur Überschreitung. In: Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band I. 1954 – 1969, hg. von Daniel Defert und François Ewald, Frankfurt am Main 2001, S. 320.

30 Michel Foucault, Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks, Frankfurt am Main 1988, S. 17.

31 Doris Bachmann-Medick, Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, Reinbek ^{2}2007, S. 16.

32 Im Gegenzug werden Foucaults Überlegungen zur Heterotopie teilweise als Initiationsmoment des Spatial Turn insgesamt gesehen (vgl. Kirsten Wagner, Zur Produktion des Raumes in der Architektur. Leibproduktion oder räumliche Technik der Macht? In: RaumErkundungen. Einblicke und Ausblicke, hg. von Elisabeth Tiller und Christoph Oliver Mayer, Heidelberg 2011, S. 185).

33 Ein rezentes Beispiel ist neben den zahlreichen Veröffentlichungen zum kulturellen und literarischen Raum sowie der Schwerpunktsetzung ganzer Verlage (beispielsweise des transcript-

stärkt mit dem Raum als einem Aspekt der Lebenswirklichkeit, der als Indikator für Machtverhältnisse und den Wandel gesellschaftlicher Organisationsstrukturen und Weltentwürfe in der jüngeren Forschung höchst präsent ist.

Aus Tagungen und Graduierten-Kollegs gehen Sammelbände hervor, die *Kulturelle Topographien* (2004)[34] respektive *Kulturelle Geographien* (2007)[35] genauso wie *Topographien der Literatur* (2005),[36] *Räume des Subjekts um 1800* (2010),[37] *Literarische Räume* (2012),[38] die *Philosophie des Raumes* (2010),[39] den *Spatial Turn* (2008)[40] oder die *Topologie* (2007)[41] insgesamt als geisteswissenschaftliches Dispositiv beschreiben und analysieren.[42]

Verlags und dessen wie ein Katalog raumwissenschaftlicher Fragestellungen erscheinenden Programms) das breit angelegte Forschungsprojekt eines ›literarischen Atlas‹ unter der Federführung von Barbara Piatti (http://www.literaturatlas.eu).

34 Kulturelle Topographien, hg. von Vittoria Borsò und Reinhold Görling, Stuttgart 2004.

35 Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn, hg. von Christian Berndt und Robert Pütz, Bielefeld 2007.

36 Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext, hg. von Hartmut Böhme, Stuttgart/Weimar 2005.

37 Räume des Subjekts um 1800: Zur imaginativen Selbstverortung des Individuums zwischen Spätaufklärung und Romantik, hg. von Rudolf Behrens und Jörn Steigerwald, Wiesbaden 2010.

38 Literarische Räume. Architekturen – Ordnungen – Medien, hg. von Martin Huber, Christine Lubkoll, Steffen Martus und Yvonne Wübben, München 2012.

39 Philosophie des Raumes. Standortbestimmungen ästhetischer und politischer Theorie, hg. von Marc Jongen und Matthias Müller, München ^{2}2010.

40 Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, hg. von Jörg Döring und Tristan Thielmann, Bielefeld 2008.

41 Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften, hg. von Stephan Günzel, Bielefeld 2007.

42 Die Liste lässt sich nahezu beliebig erweitern; stellvertretend seien genannt: Urs Urban, Der Raum des Anderen und Andere Räume, Würzburg 2007; Figuren der/des Dritten. Erkundungen kultureller Zwischenräume, hg. von Claudia Breger und Tobias Döring, Amsterdam 1998; Raum — Wissen — Macht, hg. von Rudolf Maresch und Nils Werber, Frankfurt am Main 2002; Peter Sloterdijk, Sphären I–III, Frankfurt am Main 1998/1999/2004; Edward Soja, Postmodern Geographies, London 1989 und Thirdspace, Malden 1996; Von Pilgerwegen, Schriftspuren und Blickpunkten. Raumpraktiken in medienhistorischer Perspektive, hg. von Jörg Dünne u. a., Würzburg 2004; Norm – Grenze – Abweichung. Kultursemiotische Studien zu Literatur, Medien und Wirtschaft, hg. von Gustav Frank und Wolfgang Lukas, Passau 2004; Denken des Raums in Zeiten der Globalisierung, hg. von Michaela Ott und Elke Uhl, Münster 2005 sowie die von Martina Löw geprägten rezenten Ansätze einer Raumsoziologie: Martina Löw, Raumsoziologie, Frankfurt am Main 2007; dies., Soziologie der Städte, Frankfurt am Main 2008; Markus Schroer, Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums, Frankfurt am Main 2006. Den jüngsten Interessensschwerpunkt bilden phänomenologische Zugänge (Gernot Böhme, Architektur und Atmosphäre, München 2006; Elisabeth Blum, Atmosphäre. Hypothesen zum Prozess räumlicher Wahrnehmung, Zürich 2010) sowie Ansätze der Emotionsforschung: Gertrud Lehnert, Raum und

Besonderer Beliebtheit erfreuen sich dabei Hybrid- oder Zwischenräume, die sich einer systemischen Einordnung widersetzen. Ob gender- und diskursbasierte Untersuchungen der *Topographien des Weiblichen* (2004)[43] jene Zwischenräume als Schaubühne möglicher gesellschaftlicher Neuordnung herausarbeiten, oder ob Raumgeschichten als *Topographien der Moderne* (2007)[44] begriffen werden, die sich durch die Figur der Inversion auszeichnen und diese der Textur Rilkes, Musils und der Ästhetik Carl Einsteins auf verschiedenen Ebenen einschreiben – die Aufmerksamkeit der Raumforschung widmet sich entschieden den Experimentalräumen und den darin erprobten Kippfiguren und Inszenierungen neuer Weltentwürfe.

Als Gewährstext beinahe jeder Topoanalyse nach 1990 gilt dabei Michel Foucaults knapper Entwurf einer Heterotopologie.[45] Jede der hier genannten Arbeiten bezieht sich in irgendeiner Weise auf das Konzept des heterotopen Raumes, und zahlreiche literaturwissenschaftliche Untersuchungen machen explizit die literarische Heterotopie zum Gegenstand.[46]

Gefühl. Der Spatial Turn und die neue Emotionsforschung, Bielefeld 2011; Hermann Schmitz, Der Leib, der Raum und die Gefühle, Bielefeld 2007.

43 Michaela Krug, Auf der Suche nach dem eigenen Raum. Topographien des Weiblichen im Roman von Autorinnen um 1800, Würzburg 2004.

44 Oliver Simons, Raumgeschichten. Topographien der Moderne in Philosophie, Wissenschaft und Literatur, München 2007.

45 Der Ansatz geht zurück auf einen am 14. März 1967 vor dem Cercle d'études architecturales gehaltenen Vortrag, der unter dem Titel »Von anderen Räumen« in der Zeitschrift *Architecture, Mouvement, Continuité* (Nr. 5, Oktober 1984) erschien sowie den bereits am 7. Dezember 1966 gehaltenen Radiovortrag »Les hétérotopies« (Michel Foucault, Von anderen Räumen. In: Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980 – 1988, hg. von Daniel Defert und François Ewald, Frankfurt am Main 2005, S. 931 – 942; Michel Foucault, Die Heterotopien. In: ders., Die Heterotopien. Les hétérotopies. Der utopische Körper. Le corps utopique, Frankfurt am Main 2005, S. 7 – 22).

46 Heterotopien der Identität. Literatur in interamerikanischen Kontaktzonen, hg. von Hermann Herlinghaus, Heidelberg 1999; Frank Reiser, Andere Räume, entschwindende Subjekte. Das Gefängnis und seine Literarisierung im französischen Roman des ausgehenden 20. Jahrhunderts, Heidelberg 2007; Außenraum – Mitraum – Innenraum. Heterotopien in Kultur und Gesellschaft, hg. von Hamid Tafazoli und Richard T. Gray, Bielefeld 2012; Barbara Thums, Das Kloster als imaginierte Heterotopie um 1800. In: Räume des Subjekts um 1800: Zur imaginativen Selbstverortung des Individuums zwischen Spätaufklärung und Romantik, hg. von Rudolf Behrens und Jörn Steigerwald, Wiesbaden 2010, S. 37 – 51. Brahim Moussa, Heterotopien im poetischen Realismus. Andere Räume, Andere Texte, Bielefeld 2012; Manuela Günter, Tierische T/Räume. Zu Kafkas Heterotopien. In: Raumkonstruktionen in der Moderne. Kultur – Literatur – Film, hg. von Sigrid Lange, Bielefeld 2001, S. 49 – 73; Christiane Leiteritz, Gespenster-Welten: Heterotopien bei Kasack, Sartre und Wilder. In: Gespenster. Erscheinungen – Medien – Theorien, hg. von Moritz Baßler, Bettina Gruber und Martina Wagner-Egelhaaf, Würzburg 2005, S. 253 – 266; Hermann Doetsch, Baudelaires Pariser Topographien (am Beispiel von ›Les Veuves‹). In: Stadt-Bilder. Al-

Dabei bringt diese pointierteste der foucaultschen Raummetaphern die Faszination genauso wie die Crux seines Denkens in einem Bild zusammen. Denn dass sich Foucaults Studien über diskursive Machtmechanismen in genau dem Medium bewegen, das sie entlarven, nämlich Sprache, liegt in der Natur der Sache. Genauso ist die Problematik gelagert, über die Pathogenese des Wahnsinns selbst nur im Diskurs jener abendländisch-analytischen Vernunft handeln zu können, deren Horizont eben gerade überschritten werden soll. In den schwachen Texten erwacht in genau diesen Momenten die esoterische Metapher. In den starken erfindet Foucault Konzepte wie das der Heterotopie. Denn damit wird genau dieser Gestus der Unkonventionalität manifest. Vom Anderen der Vernunft in der Sprache der Ratio zu reden und das Nicht-Sagbare über die Raummetapher der Grenze und der Überschreitung letztlich doch zu beschreiben, ist das Kunststück eines praktikablen Widerspruchs und damit genau der Paradoxie, die im Zentrum der ›anderen Räume‹ steht.

In der Idee der »lokalisierten Utopie«[47] bildet sich die Grundhaltung Foucaults ab, innerhalb der Ordnung einen gegen- und ausgelagerten Reflexionsraum einzurichten. Die Heterotopie entgeht der Gefahr, entweder über das Unbegreifbare zu spekulieren und Metaphysik zu betreiben oder als Teil des Systems sich letztlich immer wieder affirmativ selbst zu beschreiben.

Die Frage aber, was denn eigentlich keine Heterotopie sei, erscheint vor dem Hintergrund einer über unzählige Fallbeispiele konstituierten Forschungsliteratur bibliothekaren Ausmaßes als nicht ganz unberechtigt; was bleibt ist der Eindruck

---

legorie, Mimesis, Imagination, hg. von Andreas Mahler, Heidelberg 1999, S. 197 – 228; Vittoria Borsò, Utopie des kulturellen Dialogs oder Heterotopie der Diskurse? In: Poststrukturalismus – Dekonstruktion – Moderne, hg. von Klaus W. Hempfer, Stuttgart 1992, S. 95 – 117; Hania Siebenpfeiffer, Kerker, Kirchen, Kriegsschauplätze – Heterotopie und Stadt in Wolfgang Koeppens ›Der Tod in Rom‹. In: Krieg und Nachkrieg. Konfigurationen der deutschsprachigen Literatur (1940 – 1965), hg. von Hania Siebenpfeiffer und Ute Wölfel, Berlin 2004, S. 99 – 121; Utz Riese, Heterotopien der Komplizenschaft. Räume differentieller Negativität in der amerikanischen Literatur. In: Postmoderne – globale Differenz, hg. von Robert Weimann und Hans Ulrich Gumbrecht, Frankfurt am Main 1991, S. 278 – 289; Reinhard Hörster, Bildungsplazierungen. Räume, Möglichkeiten und Grenzen der Heterotopologie. In: Raumbildung – Bildungsräume. Über die Verräumlichung sozialer Prozesse, hg. von Jutta Ecarius und Martina Löw, Opladen 1997, S. 93 – 121. Eine kulturwissenschaftliche Lesart bringt Reinhold Görling an, der den Diskursraum einer Gesellschaft an sich als heterotop begreift im Sinne eines »Raum[s], durch den Neues in die Welt tritt«. Dies »prädisponiert die in der eigenen Gesellschaft entwickelten Heterotopien wie den Traum, die Literatur, die Liebe oder die Adoleszenz zu Orten einer Begegnung« (Reinhold Görling, Heterotopia. Lektüren einer interkulturellen Literaturwissenschaft, München 1997, S. 168 und 35). Einen medientheoretischen Ansatz legt Marcus Kleiner vor (Marcus S. Kleiner, Medien-Heterotopien. Diskursräume einer gesellschaftskritischen Medientheorie, Bielefeld 2006).

47 Foucault, Die Heterotopien, S. 10.

der Beliebigkeit.[48] So wie man sich beispielsweise bei Jürgen Hasse über die Beschreibung des Parkhauses als Heterotopie wundert,[49] irritiert mit zunehmender Fülle der Fallstudien ein Gestus der Selbstverständlichkeit, wenn es um die Definition des anderen Raumes geht. So beschreibt Walter Russell Mead den Flughafen als »kind of bubble of discontinuity in the social and geographical landscape of the modern city«.[50] In der Fluktuation verschiedener Nationen und Kulturen sieht Mead disparate Elemente, die einander relationslos passieren. Der Raum selbst aber wäre als Transitraum, als ›Nicht-Ort‹ im Sinne Marc Augés sinnvoller beschrieben.[51] Denn die irritierende, weil anonyme Multikulturalität des Flughafens ist an dessen Passanten gebunden und lässt den Raum selbst vielmehr als sterilen, »nichtsymbolisierten Raum«[52] erscheinen, der über eine »solitäre Vertraglichkeit«[53] und eine Benutzung ohne näheren Kontakt zu anderen Nutzern organisiert ist. – Warum Mead gerade die Heterotopie zur Erklärung heranzieht, wird erst bei deren etwas sparsamer Definition deutlich. Auf der Suche nach der »best one-word description of an airport«[54] stößt Mead mit folgender Erklärung auf die Heterotopie:

---

48 Kevin Hetherington zählt sechs Verwendungsweisen des Begriffs auf, von denen nur eine textuell gefasst ist und relativ vage auf paradoxe Diskurselemente verweist: »Incongruous forms of writing and text that challenge and make impossible discursive statements« (Kevin Hetherington, The Badlands of Modernity. Heterotopia and social ordering, London/New York 1997, S. 41).

49 Jürgen Hasse, Übersehene Räume. Zur Kulturgeschichte und Heterotopologie des Parkhauses, Bielefeld 2007. Um einen dezidiert nichttextualistischen Kulturbegriff zu etablieren, muss Hasse einen semiotischen Raum »jenseits der begrifflichen Sprache« (11) annehmen – nicht präverbal wohlgemerkt, sondern ›jenseits‹, das ist die andere Richtung. Und im Sinne des Uncle-Charles-Principles (der Färbung des Erzähldiskurses durch die Idiosynkrasie der Figurenrede) nähert sich der sprachliche Duktus der Arbeit selbst immer mehr der foucaultschen Undeutlichkeit: »Parkhäuser lassen sich aus dem Blickwinkel ihrer verkehrstechnischen Funktion als räumliche Reifikation einer zyklisch wiederkehrenden Krise begreifen, die durch die Gerinnung überschüssiger Verkehrsströme in kurzer zeitlicher Folge überwunden wird.« (49) »Im Schweigen müssen die Narrative der Architektur beredt werden und im noch flüssigen Brei des Erlebten atmosphärisch gerinnen.« (153) »Eine implodierende Heterotopie provoziert in einem Maße den politischen Diskurs, wie ihn die gelingende Heterotopie vereitelt, indem sie fern der Sprache dahinschleicht und ihre Geschichte szenisch und atmosphärisch verströmt – im Außen der Diskurse mehr rumorend und gärend, als an den Rändern der Sprache ›lesbar‹.« (204)

50 Walter Russell Mead, Trains, Planes, and Automobiles: The End of the Postmodern Moment. In: World Policy Journal, 4.12, 1995/1996, S. 13.

51 Augé selbst führt den Flughafen als Beispiel für einen kulturell leeren Durchgangsraum an, vgl. Marc Augé, Nicht-Orte, München 2010, S. 97 f.

52 Augé, Nicht-Orte, S. 86.

53 Augé, Nicht-Orte, S. 96.

54 Mead, Trains, Planes, and Automobiles, S. 13.

> Utopia is a place where everything is good; dystopia is a place where everything is bad; heterotopia is where things are different.[55]

Der Versuch, ein komplexes Konzept griffig zu verkürzen, misslingt so gerade bei der Heterotopie auf Kosten jeglicher Trennschärfe. Apodiktisch oder als reine Zitatsammlung angelegt arbeitet diese Verwendung des Heterotopiebegriffs einem Foucault-Bild zu, das Philipp Sarasin als den »ausgetretene[n] Platz einer geschwätzigen Vulgata, die mit fünf Zitaten und einer Handvoll Klischees auskommt«,[56] bezeichnet.

In der Literaturwissenschaft ist diese Unschärfe ebenso zu beobachten. So sieht Richard T. Gray in Kafkas *Bericht für eine Akademie* das Heterotope in der Differenz zwischen sprechendem und erlebendem Subjekt des äffischen Protagonisten.[57] Birgit Tauz beschreibt Yoko Tawadas ›ethnologische Poetologie‹ als Heterotopie.[58] Und im *Droste-Jahrbuch* zum Thema *Raum. Ort. Topographien der Annette von Droste-Hülshoff* erweisen sich nacheinander die Handschriften der Droste,[59] das Dorf B. in der *Judenbuche*,[60] die Inschrift am Baum in derselben Erzählung[61] sowie die Leerstelle der Figurenidentität in den *Klängen aus dem Orient* als Heterotopie.[62] Bei aller Überzeugung im Einzelnen verliert sich doch vor diesem Panorama die Funktionalität des Heterotopie-Begriffs.

Das zweite zentrale Problem liegt im rein motivischen Zugriff auf das Konzept. Es werden Friedhöfe, Museen und Gefängnisse in literarischen Texten gesucht und anschließend deren heterotope Eigenschaften aufgezeigt. So argumentiert auch Klaus Scherpe, wenn er Fontanes Erzählen attestiert, keinen Raum für Heterotopien zu bieten: »Nichts scheint Fontanes Romanen ferner zu liegen als die von Foucault

---

55 Mead, Trains, Planes, and Automobiles, S. 13.

56 Philipp Sarasin, Michel Foucault zur Einführung, Hamburg 2005, S. 11.

57 Richard T. Gray, The Fourth Wall: Illusion and the Theatre of Narrative in Franz Kafka's ›Ein Bericht für eine Akademie‹«. In: Außenraum – Mitraum – Innenraum. Heterotopien in Kultur und Gesellschaft, hg. von Hamid Tafazoli und Richard T. Gray, Bielefeld 2012, S. 103 – 130.

58 Birgit Tautz, Michel Foucault trifft Yoko Tawada. Sprache und ethnologische Poetologie als Heterotopien. In: Außenraum – Mitraum – Innenraum. Heterotopien in Kultur und Gesellschaft, hg. von Hamid Tafazoli und Richard T. Gray, Bielefeld 2012, S. 169 – 191.

59 Rüdiger Nutt-Kofoth, Schreibräume, Landnahmen. Annette von Droste-Hülshoffs Manuskriptblätter. In: Droste-Jahrbuch, 7, 2007/2008, S. 243 – 273.

60 Claudia Liebrand, Odysseus auf dem Dorfe. Genre, Topographie und Intertextualität in Droste-Hülshoffs Judenbuche. In: Droste-Jahrbuch, 7, 2007/2008, S. 145 – 162.

61 Ernst Ribbat, Lebensräume, Todesorte und eine Inschrift. Zum topographischen Erzählen in Die Judenbuche. In: Droste-Jahrbuch, 7, 2007/2008, S. 163 – 175.

62 Mirjam Springer, Verbotene Räume. Annette von Droste-Hülshoffs Klänge aus dem Orient. In: Droste-Jahrbuch, 7, 2007/2008, S. 95 – 108.

benannten ›anderen Orte‹: [...] das Bordell oder der [...] schlechthin andere Ort: die letzte Ruhestätte.«[63] Die Möglichkeit heterotoper Raumfunktionen außerhalb der Beispiele Foucaults steht von vornherein nicht zur Verfügung. Zwar erschließt eine rein motivische Nutzbarmachung des Konzepts für die Literatur durchaus ein umfangreiches Archiv kulturpoetischer Topoi. Mit einer solchen Analyse jedoch wird dem Unterschied zwischen Soziologie und Literaturwissenschaft nicht Rechnung getragen. Während die Soziologie Phänomene beschreibt, verfügt Literatur über die Fähigkeit, Phänomene zu *entwerfen*. Friedhof und Bordell mögen über einen langen Zeitraum heterotope Konstanten der außerliterarischen Wirklichkeit (im westlichen Kulturraum) gewesen sein – welche Orte hingegen in einer erzählten Welt als Heterotopie auftreten, entscheidet von Text zu Text der Erzähldiskurs. So zum Beispiel Heinrich Seidels *Der Gartendieb*, eine Erzählung, die mit der Oberseite einer Mauer einen Ort als zumindest tendenziell heterotop entwirft, der in Foucaults Beispielkatalog verständlicherweise nicht auftaucht. Um dem Obstdiebstahl in seinem Garten zu steuern, gewinnt Dr. Barten einen Gehilfen, der sich demonstrativ mit gestohlenem Obst erwischen lässt. Vor den Augen redseliger Mütterchen täuscht der Komparse vor, seine Beute in Händen auf der Mauer magisch gebannt zu sein, lässt sich vom Gärtner verprügeln und hinterlässt davonlaufend einen Eindruck, der sich wie beabsichtigt zum Stadtgespräch entwickeln wird: Im Garten des Dr. Barten walten magische Kräfte, die jeden Diebstahl schmerzhaft misslingen lassen. – »Von dieser Zeit ab aber war Herr Bartens Garten wie gefeit und kein Kohlstrunk ward jemals aus ihm entfremdet«.[64] Der Bann als gefängnisartige Haft-Funktion stellt genauso eine Verwandtschaft mit dem Funktionskatalog der Heterotopie her wie die museale Ausstellungsfunktion, die ihre Wirkung nicht verfehlt. Aus auktorialer Sicht, mit dem Wissen um die Inszenierung der Szene, kommt noch die theatrale Funktion sich überlagernder Räume hinzu, in der Verbindung von bloßem Spiel und vermutetem Raum des Magischen. Ein motivisch unverdächtiger Raum – eine Gartenmauer lädt eher zur Applikation von Grenz- und Schwellenkonzepten ein – wird als heterotop aufgeladen geschildert. Die Analyse des heterotopen Raums in der Literatur kann demnach nur als Beschreibung einer Textstrategie bzw. eines Verfahrens geschehen. Die motivische Übernahme der Idee ›anderer Räume‹ durch die Literaturwissenschaft

63 Klaus R. Scherpe, Ort oder Raum? Fontanes literarische Topographie. In: Theodor Fontane. Am Ende des Jahrhunderts. Band III, hg. von Hanna Delf von Wolzogen, Würzburg 2000, S. 166. Dass Scherpe dabei stillschweigend Foucaults Terminologie der eigenen angleicht und aus Raum (*espace*) Ort (*lieux*) macht, wäre gerade in einer Studie, die diese Begriffe abgrenzt und deren Relation auslotet, eine Reflexion wert gewesen.

64 Heinrich Seidel, Der Gartendieb. In: Heinrich Seidel. Gesammelte Werke. Neue wohlfeile Ausgabe. Band 2. Vorstadtgeschichten, Stuttgart/Berlin-Grunewald o. J. [um 1925], S. 455.

bleibt so lange unfruchtbar, wie der Text als reiner Speicher bzw. Container erzählter Wirklichkeit verstanden wird. So verwundert es auch nicht, dass Johannes Kersten, der sich dem literarischen Raum über die »Themen- und Motivforschung«[65] nähert, zum Fazit kommt: »Eichendorffs Waldmotiv ist ambivalent«.[66] Einer solchen Mehrdeutigkeit begegnet die Frage nach Raumfunktionen und -strukturen, deren Auftreten nicht an ein bestimmtes Motiv gebunden ist. Dass sich motivische Vorlieben und Tendenzen herausstellen, bleibt dabei im Nachgang unbenommen. Eine Systematisierung aber muss auf die Rekurrenz von Raumkonzepten zurückgreifen, um deren Auftreten fallweise zum Beispiel als Wald aufzuzeigen.

Kurz gesagt, die Heterotopie fungiert in der Regel entweder als Koloratur wissenschaftlichen Sprechens oder sie ist Sammelbezeichnung für einen Motivkatalog und bedeutet eigentlich nicht mehr, als das Ergebnis einer Studie schon im Vorhinein an den Text heranzutragen. Das Problem scheint aber im Übertrag zu liegen. Denn literarische Texte präsentieren ihre Inhalte vermittelt über Verfahren. Ein motivisches oder in Beliebigkeit verschwindendes Vorgehen unterschlägt dabei das eigentliche Potenzial von Literatur – die Konstitution nicht-mimetischer, sinnstiftender Beziehungen, also das Bedeuten über die reine Abbildung hinaus, qua Struktur, Fokalisierung, Erzähldiskurs, Aufbau, eben textuelle Verfahren.

Die Adaptation des Heterotopiekonzepts für die Literaturwissenschaft ist aber vor allem dann sinnvoll, wenn der Import der Kategorie mit einer Übersetzung in das Zielparadigma einhergeht, das heißt wenn die Analyse des heterotopen Raums in der Literatur auch genuin literaturwissenschaftlich geschieht. So lässt sich beispielsweise am Übergang von Romantik und Realismus beobachten, dass sich zwar die motivische Füllung der Heterotopie wandelt, die Herstellung des heterotopen Raums aber über analoge literarisch-textuelle Verfahren als diachrones Konzept erscheint, dessen Beschreibung bisher aussteht. Daher wird im Folgenden die Raumstruktur romantischer und realistischer Erzähltexte untersucht und der Fokus auf solche Orte und Raumkonzepte gerichtet, die gegenüber der restlichen Kulisse eine Kodierung im Sinne der foucaultschen Heterotopie aufweisen. Genauso ist nach der Rolle der Heterotopie im Syntagma zu fragen; schließlich sind Heterotopien nach Foucault auch diskursive Störfelder, »weil sie heimlich die Sprache unterminieren«.[67] Dieser in der *Ordnung der Dinge* entwickelte Heterotopie-Begriff ist der deutlich weniger prominente; die Heterotopie als

65 Johannes Kersten, Eichendorff und Stifter. Vom offenen zum geschlossenen Raum, Paderborn u. a. 1996, S. 13.

66 Kersten, Eichendorff, S. 26.

67 Michel Foucault, Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt am Main 1974, S. 20.

Textverfahren zu begreifen bietet jedoch die Möglichkeit, die beiden Heterotopiekonzepte ineinander abzubilden.

Den ursprünglichen, weil vor *Die Heterotopien* und *Von anderen Räumen* entstandenen Heterotopiebegriff entwickelt Foucault, indem er mit dem anderen Raum die sprachlich-diskursive Unerhörtheit einer Nebenordnung voller logischer Brüche, eine katachretische, inkohärente Kategorisierung verschiedener Tierarten fasst. In einer bei Borges zitierten chinesischen Enzyklopädie heißt es, dass sich

> Tiere wie folgt gruppieren: a) Tiere, die dem Kaiser gehören, b) einbalsamierte Tiere, c) gezähmte, d) Milchschweine, e) Sirenen, f) Fabeltiere, g) herrenlose Hunde, h) in diese Gruppierung gehörige, i) die sich wie Tolle gebärden, k) die mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet sind, l) und so weiter, m) die den Wasserkrug zerbrochen haben, n) die von weitem wie Fliegen aussehen.[68]

Im »exotische[n] Zauber eines anderen Denkens«, in der »Unmöglichkeit, das zu denken«[69] tritt nach Foucault dieser Topos, dieser Ort im Text als Heterotopie hervor. Dabei liegt die Irritation nicht auf der Ebene der einzelnen Elemente; jede der Rubriken lässt sich separat sinnvoll mit Inhalt füllen.[70] Stattdessen liegt das Unvorstellbare in ihrer Rubrizierung innerhalb eines Ordnungssystems. Dass diese Kategorien komplementär und ihre Inhalte verwandt seien, ist das Undenkbare; dass diese Elemente in der Homogenität desselben Diskurses untergebracht sind, zerstört diesen Diskurs. Die Gruppierung von Elementen, die völlig verschiedenen ontologischen Ebenen entstammen, formt eine heterotope Ballung, die jeden Versuch einer Synthese scheitern lässt. Die Kategorien sind nicht innerhalb derselben Logik fremd, sondern bauen auf je verschiedene Logiken auf. Die Suche nach einem gemeinsamen Nenner ist eine Figur des Paradoxen.

Tatsächlich erweisen sich heterotope Räume auch als Text-Heterotopien, indem sie eine Umwertung der Ordnung, meist einen Bruch in der Erzähllogik initiieren. Im Übergang von Romantik zu Realismus verändert sich zwar die motivische Füllung der Heterotopie, es nehmen von ihr aber epochenübergreifend bestimmte Erzählverfahren ihren Ausgang oder werden getilgt. Die Verfahrensanalyse soll dabei den funktionalen Aspekt der Heterotopie innerhalb der Entfaltung des Syntagmas erfassen.

---

68 Foucault, Ordnung der Dinge, S. 17.

69 Foucault, Ordnung der Dinge, S. 17.

70 Für l) wird dies erst evident, wenn man sich darunter die Restkategorie einer Menge beliebiger Tiere vorstellt.

2 Foucaults Heterotopien

Heterotopien sind als Verbindungsräume entworfen, als Mittler zwischen Normalraum und Utopie, zwei polaren Formen, die selbst keine Berührungspunkte aufweisen. Die Leistung der Heterotopie, das Utopische begehbar zu machen, wird dabei an Räumen sichtbar, die sich als »Gegenräume«[1] beschreiben lassen. Aus der Sicht der kindlichen Phantasie beispielsweise zeigen sich »das Indianerzelt auf dem Dachboden«[2] und die Seereise im elterlichen Bett als solche »lokalisierten Utopien«.[3] Die Imagination lässt das Bett zum Schiff, zum Himmel oder zum Wald werden und den Aufenthalt darin zur Seereise, zum Flug oder zum Versteck. Und wenn man »unter den Laken zum Geist wird«[4], ist es das Utopische von Seele, Tod und Jenseits, das sich im Normalraum manifestiert und diesen als Heterotopie ausweist (s. Abb. 1).

Abb. 1: Die Heterotopie als Verbindung zwischen Utopie und Normalraum

Diesem Raum der Imagination stehen als weitere Formen ›anderer Räume‹ »Krisenheterotopien« und »Abweichungsheterotopien«[5] zur Seite. Während die Quarantäne einer Krise in der von Foucault beschriebenen Funktion nicht mehr auftritt – beispielsweise als Rückzugsraum für Frauen während der Menstruation –, ist die Gegenwart von Abweichungsheterotopien geprägt. Seniorenheime, Gefängnisse und psychiatrische Anstalten gliedern diejenigen aus der Gesellschaft aus, die von der Norm abweichen. Dass die entsprechenden Institutionen dabei zugleich als Teil des Systems mit diesem in Wechselwirkung stehen, bildet die funktionale Paradoxie der Heterotopie genauso ab wie die Tatsache, dass entsprechende Einrichtungen simultan ein- und aussperren.

Eine wiederum andere heterotope Form ist das Theater. Der Aufführungsraum bringt auf der Bühne die verschiedensten Orte zusammen, sodass sich während des Schauspiels der materielle Raum und der fiktive überlagern. Museen und Bibliotheken wiederum als Akkumulationen von Wissen und Zeit stehen in einer

1 Foucault, Die Heterotopien, S. 10.
2 Foucault, Die Heterotopien, S. 10.
3 Foucault, Die Heterotopien, S. 10.
4 Foucault, Die Heterotopien, S. 10.
5 Foucault, Die Heterotopien, S. 12.

DOI 9783110475739-002

Reihe mit dem Schiff als »Heterotopie *par excellence*.«[6] Denn das Schiff ist ein nach innen fixierter, zugleich aber insgesamt beweglicher Raum. Es durchquert als Raum den Raum und führt den Passagier an ferne Orte, ohne dass dieser sich aktiv durch den Raum bewegt. Und der Garten schließlich bildet in seinen Formen und Bereichen »beispielhaft und vollkommen«[7] die Welt ab.

Eine erste Annäherung zeigt die Heterotopie damit als Vermittlungsraum zwischen Wirklichkeit und Utopie. Über die Heterotopie treten der Normalraum und die Utopie in einen Austausch, ohne das Gesetz ihrer Unvereinbarkeit zu brechen; die Heterotopie bildet einen virtuellen Berührungspunkt, der sich durch die Verbindung verschiedener Räume sowie deren materieller und zeitlicher Logiken auszeichnet. Als Geist unter den Laken ist man weder nur im Bett noch wirklich Geist. Die Heterotopie vereint beides und stellt einen Raum bereit, der die Aspekte von Normalraum und Utopie mischt. Das Gefängnis schließt zugleich ein und aus, das Schiff ist zugleich Raum und entarretierte Bewegung durch den Raum und das Museum ist zugleich Gegenwart, Vergangenheit und Stillstand der Zeit; »Museen sind immer zeit- und raumraffende Einrichtungen«.[8] Als zentrale Verfahren dieser Verbindungen werden sich im Folgenden die Paradoxie und das paradigmatisch Andere herausstellen. Bevor dies im Detail erklärt wird, sei zunächst aber grundsätzlich festgehalten, dass die Gemeinsamkeit der foucaultschen Beispiele eben in dem bezeichneten Verbindungsraum besteht. Museen als Zugleich von Vergangenheit und Gegenwart lassen sich auf diese Weise genauso beschreiben wie der Garten als Verbindung von begehbarem Raum und symbolischer Abbildung von Raum, der simultanen Präsentation von Mikrokosmos und Makrokosmos im selben Raum. Heterotopien scheinen damit definitorisch durchaus greifbar zu sein. – Und doch verwundert die literarische Gegenprobe. Offenbar lassen sich diese Beispiele nicht verabsolutieren und als motivisches Paradigma im Text aufsuchen. In Theodor Storms *Die Söhne des Senators* etwa steht ein Garten im Mittelpunkt der Erzählung. Heterotope Züge sucht man indes vergebens, obwohl es sich motivisch anböte. Als das Familienoberhaupt stirbt, bleiben die beiden Söhne im Erbschaftsstreit um den »stattlichen Lust- und Nutzgarten«[9] zurück, dessen Besitzverhältnisse durch ein Versehen testamentarisch ungeklärt sind. Jenes Versäumnis gibt sich betont rätselhaft: »[E]s trat im selben Augenblick ein Fremder in das

6 Foucault, Die Heterotopien, S. 21 f. [Hervorh. i. Orig.]

7 Foucault, Die Heterotopien, S. 15.

8 Götz Großklaus, Medien-Zeit, Medien-Raum. Zum Wandel der raumzeitlichen Wahrnehmung in der Moderne, Frankfurt am Main 1997, S. 240.

9 Theodor Storm, Die Söhne des Senators. In: Theodor Storm. Sämtliche Werke in vier Bänden. Band 2. Novellen 1867 – 1880, hg. von Karl Ernst Laage, Frankfurt am Main 1987, S. 722.

Zimmer, und derohalben unterblieb es damals«.[10] Doch obwohl das Feld der Alterität damit bereits eröffnet ist, bleibt der Garten topologisch leer.[11] Der einzig nähere Hinweis betrifft die Vergangenheit, in der man sich vor den bewundernden Augen der Passanten im Garten »zum Kaffee versammelt hatte«.[12] Präsentiert wird damit einer der Schauräume, die sich für den literarischen Realismus als typisch erweisen werden. Um eine Heterotopie aber handelt es sich nicht.

Zur hohen Frequenz, mit der in der Literaturwissenschaft Heterotopien entdeckt werden, tragen damit drei Pauschalisierungen bei, die sich eigentlich aus Foucaults Überlegungen nicht ableiten lassen:

1) *Heterotopien als erzählerisches Universale*. Die Vermutung, ein erzähltes Raumtableau enthalte immer, sozusagen natürlicherweise auch eine Heterotopie, scheint nicht begründbar. Wie jedes andere Verfahren vom Leitmotiv bis zum Endreim sind auch Heterotopien fakultative Textelemente. Dementsprechend gibt es viele, vielleicht die meisten Texte, in denen keine Heterotopie vorkommt.

2) *Heterotopien als absolute Phänomene*. Im Gegensatz zu Orten im Normalraum kann eine Heterotopie nicht aus sich heraus und für sich allein existieren. Dieser Aspekt ist übrigens schon im medizinischen Gebrauch des Begriffs angelegt. Ein heterotoper physiologischer Vorgang respektive heterotopes Gewebe kontrastieren in der Regel mit der Beobachtung, dass der eigentliche Vorgang und das eigentliche Gewebe ebenfalls vorhanden sind und simultan funktionieren. Eine Tubargravidität (Eileiterschwangerschaft) oder eine Dextrokardie (Herz auf der ›falschen‹ Seite) sind eben für sich *keine* Heterotopie, sondern erst dann, wenn gleichzeitig die Normalform vorkommt. Genau so funktionieren auch Foucaults Heterotopien in der Gesellschaft und analog dazu die hier beschriebenen Heterotopien im Text. Ein Roman, der sich auf die Beschreibung eines einzigen Schauplatzes beschränkt, kann diesen per definitionem nicht als Heterotopie entwerfen. Etwaige Besonderheiten, die sich immerhin als heterotope Eigenschaften anführen ließen, würden nur als solche erscheinen, indem man sie mit der außerliterarischen Wirklichkeit vergleicht. Die Heterotopie wird erkennbar, indem sie von etwas abweicht. Ist diese Folie nicht gegeben, lässt sich von einer solchen Abweichung auch nicht reden. Das Weltmodell des Textes zu verlassen und als Abgleich die Welt außerhalb des Textes heranzuziehen, führt in eine Schräglage. Denn damit wären Literatur und Erzählen an sich als He-

10 Storm, Die Söhne des Senators, S. 728.

11 Dementsprechend befasst sich Michael White bei seiner Topoanalyse ausschließlich mit der Symbolik der Mauer, also der Aufteilung des Raums durch den Menschen. Eine genuine Aufladung des Gartens selbst findet auch White nicht (vgl. Michael White, Space and Ambiguous Sentimentality. Theodor Storm's ›Die Söhne des Senators‹. In: Raumlektüren. Der Spatial Turn und die Literatur der Moderne, hg. von Tim Mehigan und Alan Corkhill, Bielefeld 2013, S. 107 und 111).

12 Storm, Die Söhne des Senators, S. 723.

terotopie beschrieben. Der im Text erzählte Raum kann als Heterotopie nur im Vergleich zum ebenfalls im Text angesiedelten normalräumlichen Tableau erscheinen. Welches das ist, kann und muss das sekundäre modellbildenden System (der Text) vorgeben und nicht die Wirklichkeit, die dem primären sprachlichen System zugrundeliegt. Fehlt diese Vorgabe, was ja immerhin möglich ist, bleibt der Raum zwar durchaus in all seinen etwaigen besonderen Funktionen beschreibbar, nicht aber als die relationale Kategorie der Heterotopie. Diese wird erst sichtbar, indem sie den Normalraum ›auslöscht, ersetzt, neutralisiert und reinigt‹.[13] Kurz gesagt: Ein Text, der eine Heterotopie beschreiben will, muss immer auch vom Normalraum handeln. Kommt dieser nicht vor, weil das Setting ausschließlich in einem Turm oder einer Raumstation besteht, kann sich keine mutmaßliche Heterotopie an ihm oder gegen ihn ausrichten.

Aus diesem Grund kann es auch zu keinem wissenschaftlich validen Ergebnis führen, einen erzählten Raum, beispielsweise einen Friedhof, schon auf der Grundlage seiner Motivik als heterotopen Raum zu begreifen. Man stelle sich einen Roman über einen Friedhofsgärtner vor, der in seiner Freizeit Autorennen fährt, während der Friedhof im Rahmen der Erzählung als sein immergleicher, eintöniger Arbeitsplatz und gerade als Normalraum entworfen wird.[14] Die entscheidende Frage ist immer, wie sich der als Heterotopie vermutete Raum zum restlichen Normalraum verhält, denn Heterotopien sind sekundäre Räume. Sie finden auf der Grundlage des Normalraums statt und bestehen aus den Verweisen und Umwertungen des um sie herum angesiedelten Eigentlichen. Und über dieses Netz von Verweisen und Relationen kann literarisch erzählter Raum frei verfügen.

3) *Heterotopien als klare, eindeutige Kategorie*. Heterotopien sind graduelle Phänomene und müssen weder den gesamten Eigenschaftskatalog noch jedes Charakteristikum in voller Intensität aufweisen. Andernfalls gäbe es die eine prototypische Heterotopie, die Foucault angebracht hätte, anstatt jeden der Grundsätze durch andere Beispiele zu illustrieren. Inwiefern das Schiff einen zeitlichen Bruch oder die Hochzeitsreise ein System von Öffnung und Abschließung aufweist, bleibt fraglich. Man könnte zwar entgegnen, dass die Zeit auf einer Fähre in Warten besteht, sozusagen entleerte Zeit ist und dass bei längeren Reisen Bordzeit und Festlandzeit un-

13 Vgl. Foucault, Die Heterotopien, S. 10.

14 So resümiert schon Gisela Wilhelm, deren *Dramaturgie des epischen Raumes bei Theodor Fontane* genau diesen motivischen Zugang wählt und unter »Raumtypen« nicht Funktionen oder Strukturen zählt, sondern Kategorien wie »Der Salon«, »Schlösser und Kirchen« sowie »Die Dörfer«: »In den späteren Romanen gehört der Friedhof zu Raumbeschreibungen, ohne daß man den Eindruck gewinnen könnte, er sei über seine topographische Lokalisierung hinaus von Bedeutung. Er fügt sich in das Gesamtbild ein und entspricht landläufigen real-empirischen Gegebenheiten« (Gisela Wilhelm, Die Dramaturgie des epischen Raumes bei Theodor Fontane, Frankfurt am Main 1981, S. 57).

terschieden werden. Und dennoch sind das gesuchte Beispiele, deren Evidenz subjektiv bleibt. Genau solche Ansätze sollen hier vermieden werden, weil sie darin bestehen, die Schablone der Heterotopie an einen Gegenstand heranzutragen, anstatt beobachtete Formen und Funktionen ergebnisoffen darauf zu untersuchen, ob sie als Heterotopie beschreibbar sind. Die Frage wäre weniger, unter welchen Umständen auch im Schiff der Eindruck einer Heterochronie entsteht, sondern wo sich der Aspekt überlagerter Räume, wie er auch im Flugzeug gegeben ist, strukturell findet. Eine Heterotopie wäre damit ein Ort, der verschieden viele der von Foucault beschriebenen Eigenschaften in verschieden starker Ausprägung aufweist. Eben wie das Schiff, das als Paradebeispiel für den Ort ohne Ort funktioniert, den Aspekt von Öffnung und Abschließung sicher – wenn auch nicht zentral – aufweist und in Bezug auf zeitliche Brüche eher im schwachen Rahmen einer Möglichkeit bleibt. Daher gibt es die ungeliebten Grenzfälle; das hindert jedoch nicht, Modelle und grundlegende Tendenzen an stark heterotop geprägten Beispielen aufzuzeigen.

Der Heterotopiebegriff erweist sich damit als Strukturkonzept, dessen Verfahren an den foucaultschen Beispielen bildhaft werden, ohne sich deren Motivik wiederkehrend zu verpflichten. Auf die Heterotopie als Funktionsraum hin gelesen zeigt sich anstelle rekurrenter Topoi ein Merkmalskatalog dessen, was in einem ›anderen Raum‹ geschieht, unabhängig davon, wo konkret die jeweilige Heterotopie realisiert ist. Dabei wird als ein Kernaspekt des Heterotopen dessen Kommentarfunktion deutlich. Das Vermögen, den Normalraum »auslöschen, ersetzen, neutralisieren oder reinigen«[15] zu können, beschreibt eine Bezugnahme der Heterotopie, die stets auch eine Aussage über den Gegenstand solcher Manipulationen ist, oder wie Leonard D. Baer und Bodil Ravneberg feststellen: »Heterotopias are places that have a return effect«.[16] Die Auslagerung des Alters in Seniorenheime löscht nicht nur die familiäre Pflicht der Sterbebegleitung, sondern kommentiert in ebendieser Geste auch die Werte einer sozialen Gemeinschaft, die einen solchen Raum in Anspruch nimmt. Dem Zynismus von Foucaults eigenen Ausführungen ist diese Kommentarfunktion offen abzulesen:

> Und auch die Altersheime wären hier zu nennen, denn in einer so beschäftigten Gesellschaft wie der unsrigen ist Nichtstun fast schon abweichendes Verhalten. Eine Abweichung, die als biologisch bedingt gelten muss, wenn sie dem Alter geschuldet ist, und dann ist sie tatsächlich eine Konstante, zumindest für alle, die nicht den Anstand besitzen, in den ersten drei Wochen nach der Pensionierung an einem Herzinfarkt zu sterben.[17]

---

15 Foucault, Die Heterotopien, S. 10.

16 Leonard D. Baer und Bodil Ravneberg, The outside and inside in Norwegian and English prisons. In: Geografiska Annaler. Series B. Human Geography, 90.2, 2008, S. 208.

17 Foucault, Die Heterotopien, S. 12 f.

Den gleichen Gedanken formuliert Foucault an anderer Stelle etwas neutraler: »Man könnte die Gesellschaften möglicherweise nach den Heterotopien einteilen, die sie bevorzugen und die sie hervorbringen.«[18]

Auf einer abstrakteren Ebene wird auch die Veränderung, die einzelne Heterotopien hinsichtlich ihres Auftretens historisch durchlaufen, als Kommentar auf den Normalraum lesbar, in dessen Matrix sie eingebettet sind. Der Friedhof als Kontaktraum zu Tod und Unendlichkeit gilt Foucault als »der absolut andere Ort«[19] und zeichnet in seiner kulturgeschichtlichen Wandlung ein Bild auch von den Veränderungen des Normalraums. Während der Friedhof bis ins 18. Jahrhundert einer Kirche angegliedert im Zentrum der Stadt liegt, wandelt sich der zweckmäßige Ort der Entsorgung mit voranschreitender Säkularisierung zur He-terotopie. Der belanglosen Natürlichkeit des körperlichen Todes im christlichen Weltsystem stehen medizinischer Argwohn und das Recht entgegen, »den Knochen individuelle Bedeutung einzuräumen.«[20] Der Friedhof als Ort, »an dem man sich gleichsam mit dem Tod infizieren«[21] zu können glaubt, wird an den Stadtrand ausgelagert. Sowohl als Quarantäne des Todes als auch als Begegnungsstätte mit dem individuellen Tod Verwandter und Bekannter funktioniert der Friedhof von da an heterotop. Die geschichtliche Möglichkeit dieser Aufladung ist dabei als Kommentar immer schon mitkodiert. Und auch Theater und Kino, die Foucault eigentlich als Beispiel für die Zusammenlegung widersprüchlicher, unvereinbarer Räume anbringt, vollziehen als Raum erzählender Kunst auch einen Kommentar auf die Wirklichkeit des Normalraums.

Der Kommentarfunktion als Bezug zum Normalraum steht die Verschaltung des Heterogenen als innerstrukturelles Prinzip der Heterotopie zur Seite. Das bereits angebrachte Beispiel des Theaters verkörpert diese im weitesten Sinne paradoxe Figur: »So bringt das Theater auf dem Rechteck der Bühne nacheinander eine ganze Reihe von Orten zur Darstellung, die sich gänzlich fremd sind.«[22]

Daran, dass neben dem Theater auch der Garten (als das »älteste Beispiel einer Heterotopie«[23]) angeführt wird, zeigt sich, wie verschieden diese Verbindung des Widersprüchlichen realisiert werden kann. Während im klassisch-dramatischen Theater auf der Präsentationsfläche der Bühne verschiedene Räume in der Regel maßstabsgetreu abgebildet sind, weist der Garten die Komponente des Modellhaften auf. Alle Räume, die im klassisch-dramatischen Theater zusam-

18 Foucault, Die Heterotopien, S. 11.
19 Foucault, Die Heterotopien, S. 13.
20 Foucault, Die Heterotopien, S. 14.
21 Foucault, Die Heterotopien, S. 14.
22 Foucault, Die Heterotopien, S. 14.
23 Foucault, Die Heterotopien, S. 14 f.

mengelegt werden, tendieren zur Mimesis. Der orientalische Garten, der in seinen Bereichen die ganze Welt abbildet, verfährt symbolisch. Wenn die vier Elemente neben dem Spektrum der Pflanzenwelt »beispielhaft und vollkommen«[24] archiviert sind, wird die Reichweite des ›Fremden‹, ›Unvereinbaren‹[25] deutlich. Das Theater zeigt die sukzessive Realisierung verschiedener Räume auf derselben räumlichen Folie und bleibt dabei meist im Rahmen einer mimetischen Größenrelation. Der Garten dagegen verschaltet heterogene Räume in der Simultanität von Natur und Künstlichkeit sowie einfacher Nutzbarkeit einerseits und Symbolfunktion andererseits. So spricht Hans von Trotha ohne ausdrücklichen Bezug zu Foucault vom Garten als »utopische[m] Ort«, der »die Natur im Park als Landschaft zitiert, imitiert und interpretiert«.[26]

Diese Verschaltung des Heterogenen erweist sich als zentraler, aber an keine spezielle Dimension gebundener Aspekt. Auch der Raum, der zugleich elterliches Ehebett und wahlweise Meer, Himmel oder Wald ist, vollzieht die Verbindung von Verschiedenartigem auf unterschiedlichen Ebenen. Land und Wasser, Lokalisierbarkeit und Verschwinden im raumgreifenden diffusen Wald stellen ebensolche Verbindungen dar, wie diejenigen von An- und Abwesenheit beziehungsweise Leben und Tod auf dem Friedhof. Literarisch zeigt sich eine solche paradoxe Verschaltung beispielsweise an den Polstermöbeln in Wilhelm Heinrich Riehls *Gespensterkampf*. Die beiden Protagonistinnen Charlotte und Sophie finden zu Besuch auf einem alten Schloss das Interieur seit einem Jahrhundert unberührt. Zunächst scheint der Attraktionswert darin zu bestehen, einen Raum zu betreten, der vom Lauf der Zeit abgekoppelt ist und den Mädchen eine Reise ins Jahr 1692 ermöglicht. Sophie aber zweifelt, ihr kommt es nicht vor, »als seien die ursprünglichen Besitzer erst gestern von diesen Stühlen aufgestanden«,[27] schließlich zeigen Vergilbung und Mottenfraß deutlich das Jahrhundert an, das über die musealen Möbel hinweggegangen ist. Nur neuwertig erhaltene Stühle würde man »ein echtes Altertum nennen«[28] können. Charlotte hält dem nun den Effekt der paradoxen Durchdringung entgegen. Deren besondere Wirkung, das was Foucault später die ›Heterochronie‹ nennt, entfalten Raum und Möbel gerade weil sie zugleich ihr ursprüngliches Aussehen und die Spuren der Zeit zeigen:

---

24 Foucault, Die Heterotopien, S. 15.

25 Vgl. Foucault, Die Heterotopien, S. 14.

26 Hans von Trotha, Gartenkunst. Auf der Suche nach dem verlorenen Paradies, Berlin 2012, S. 161 und 163.

27 Wilhelm Heinrich Riehl, Gespensterkampf. In: ders.: Durch tausend Jahre. Fünfzig kulturgeschichtliche Novellen. Dritter Band, Leipzig o.J. [1937], S. 314.

28 Riehl, Gespensterkampf, S. 315.

> In diesem Widerspruche liegt die Poesie des Altertums. Die Burgruine versetzt uns mitten unter die Ritter, nicht aber das wohlerhaltene altdeutsche Schloß [...].[29]

Zugleich mit der Art des Widerspruchs wird auch sein prädestinierter Ort, die Poesie benannt. Was in der realistischen Erzählung vor allem die Poesie der Wirklichkeit meint, erscheint im außerliterarischen Blick als Text. Die erzählte Wirklichkeit, Literatur ist die Matrix, die das heterotope Paradoxon konkret in Szene setzen kann. Und obwohl das Setting frei wählbar und eben nicht an die foucaultschen Beispiele gebunden ist, bringt Charlotte zur Erläuterung der gepolsterten Heterotopie den im kulturellen Thesaurus prominenten Ort des Friedhofs an. Diesen besuche man schließlich »nicht um die Toten zu schauen, wie sie leibten und lebten, sondern um mit ihnen als Toten lebendig zu verkehren«.[30] Dieses heterotope Paradoxon des Toten als Lebendigem findet statt im Raum von Sprache und Erzählen, an Orten, die vom Text als Heterotopie entworfen werden.

Es wäre jedoch die Frage nach dem utopischen Potenzial berechtigt, das die Heterotopien in ihrer Kerndefinition als »verwirklichte Utopien«[31] ausweist, scheint doch mit dem Abenteuer auf hoher See weniger eine Utopie als vielmehr eine andere, wenn auch aufregende, Realität herangezogen zu sein. Indes liegt der Aspekt des Utopischen weniger im Motiv als vielmehr in der Art und Weise von dessen Einbettung. Das Zugleich einer Geborgenheit im Bett und der Gefahr der Seereise ist der in der Heterotopie erfahrbare, in der logischen Sprache nicht zu beschreibende utopische Zustand. Genau wie nicht die Vorstellung utopisch ist, unsichtbar zu sein, sondern die Einheit von Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit zugleich, die Foucault als utopischen Zustand beschreibt,[32] ist es die Präsenz des Bettes und seiner Attribute im Setting der Seereise, die Durchdringung beider Räume, die das Utopische, Unmögliche ausmacht. Es geht nicht um eine Halluzination im Sinne von Eindrücken, die im subjektiven Rahmen für den Moment real erscheinen. Ein solcher Rahmen ist dahingehend singulär, dass er keinen Zweifel zulässt, das macht die Halluzination ja so echt. Für den Moment ihres Erscheinens ist die Halluzination wahr. Die Erfahrung der Heterotopie ist geprägt vom hybriden Konzept, gleichzeitig Bett und Seereise zu sein. Zu keinem Zeitpunkt ist das Bett der klinische Ort des Halluzinierenden, der im Fieberwahn von Schiff und Wellengang nicht mehr wahrnimmt, wo er sich tatsächlich befindet. Es geht im Gegenteil immer noch und immer wieder um so etwas wie die Gleichzeitigkeit

29 Riehl, Gespensterkampf, S. 315.
30 Riehl, Gespensterkampf, S. 315.
31 Foucault, Von anderen Räumen, S. 935.
32 Vgl. Michel Foucault, Der utopische Körper. In: ders.: Die Heterotopien. Les hétérotopies. Der utopische Körper. Le corps utopique, Frankfurt am Main 2005, S. 26.